

1. ABSCHNITT

Kultur, Technik, Wirtschaft in ihren Grundbeziehungen

I.

Kultur im allgemeinsten Sinn ist jede Verbesserung der natürlichen Gegebenheiten, um dadurch die Menschheit und ihre Lebensverhältnisse zu heben. So reden wir von Boden-, Pflanzen-, Tierkultivierung, wie auch von einer kultivierten Menschheit gegenüber den Naturvölkern. Überall, wo der Mensch über die naturhaften Verhältnisse planvoll hinausgreift und zu deren Hebung Vorrichtungen wie Einrichtungen trifft, entfalten sich zugleich seine eigenen Anlagen und Kräfte; die wachsende Herrschaft über die äußere Natur erfährt der Mensch auch an der eigenen Natur. So hat der bekannte Anatom und Anthropologe Gg. Fritsch nachgewiesen, daß die vollkommene Entwicklung des menschlichen Leibes gemäß der in seinem Organismus vorhandenen Anlagen nur unter dem Einwirken der Kultur erreichbar ist. Wenn der Körper der amerikanischen Frau unter dem Einfluß allzu einseitig betriebenen Sportes entartet, so spricht das nicht gegen die Kultur an sich, beweist nur deren Entartung oder noch nicht erreichte Höhe. Neben dem Gestalten des Äußeren drängen die geistig-sittlichen Möglichkeiten des Menschen in dem Maße zu eigener Entwicklung, wie sich der Lebensraum gestaltet und erweitert; es erstehen neue Bezirke höherer Art (Kunst, Wissenschaft, Recht, Staat), deren Güter der Mensch in steigendem Grad als die ihm besonders angemessenen erkennt, erwirbt und pflegt. Diese letztere Betätigung und ihre Werte bezeichnen wir als Kultur schlechthin. Kultur ist also nicht nur ein Prozeß, sie ist auch ein Zustand, der wie alles Lebendige wächst und sich wandelt, wenn seine Ziele auch im wesentlichen sich gleich bleiben; Kultur ist außerdem und vor allem die Erzeugung höchster geistiger Werte, die nicht nur irgendeinen höheren Nutzen stiften, sondern um ihrer selbst willen bestehen. So ist Kultur die eigentliche und höchste Leistung, die der Mensch aus sich und an sich zu vollbringen vermag, sind die hiedurch erzeugten Güter die seiner gehobenen Natur entsprechenden Güter und ihr Gebrauch sein irdisches Ziel, wie er dadurch zugleich höchstes Naturwesen wird. So

darf man wohl mit Kant sagen: Es gibt nur eine einzige Art von Wesen, die zweckbestimmt sind und zugleich das Gesetz, nach dem sie sich ihre Zwecke bestimmen müssen, als unbedingt zu erkennen und anzuerkennen vermögen; das ist der Mensch als vernünftig-sittliches Wesen; in ihm ist die Freiheit und Notwendigkeit wie Kausalität und Zweckmäßigkeit der Natur zugleich als Erkenntnis und Betätigung gegeben. So hat sein Dasein den höchsten Zweck in sich selbst, und kann er sich hiefür nach seinen Kräften die Natur unterwerfen, darf er sich gegen diesen seinen eigenen Zweck keinem Einfluß der Natur unterworfen halten. Damit ist der Mensch der Zweck der Natur, in dem Sinne, daß er sich tauglich macht, sich selbst Zwecke zu setzen und die Natur als Mittel hiefür zu gebrauchen. „Die Hervorbringung der Tauglichkeit eines vernünftigen Wesens zu beliebigem Zweck ist die Kultur. Also kann die Kultur nur der letzte Zweck sein, den man der Natur hinsichtlich der menschlichen Gattung beilegen kann.“ Damit wird der Mensch das Maß aller Dinge, wie dies schon eine antike Zielsetzung gewesen — aber mit der Erweiterung und Vertiefung, daß der Mensch auch seinen metaphysischen Bedürfnissen gerecht werde.

Dadurch erhebt sich die Frage, ob und wie weit die Kultur sich mit ihren Mitteln und Endzielen zufrieden geben darf oder ob sie sich irgendeinem religiösen Prinzip unterzuordnen hat; ob es genügt, daß sie Religion ermöglicht oder ob sie selbst religiös sein muß. Eine Zeit, die diese Fragen stellt, beweist damit, daß ihre Kultur noch nicht oder nicht mehr wesentlich religiös ist, daß sie aber auch die Religion nicht von sich ausschließt. Die Stellung der Religion als Kulturfaktor wird verschieden beurteilt, je nachdem man sie vom Standpunkt einer positiven Religion oder freieren religiösen Weltanschauung aus wertet. — Idee und Gehalt der Religion haben sich wie das Wahre, Gute und Schöne erst im Laufe der Zeiten geklärt, vertieft und entfaltet. Ursprünglich eine unentrinnbare Macht über den Menschen, wurde die Religion mit Hilfe der Kultur in wachsendem Maße durchgeistigt. Erst als sie eine gewisse Höhe erreicht hatte, wie im Christentum, Muhammadismus, Buddhismus, vermochte sie maßgebend auf die Kultur einzuwirken. Mit wachsender Entfaltung hat die Kultur sich wieder auf sich selbst gestellt, ließ aber die Religion als unwidersprochene Macht weiterbestehen. Die letzte Freiheit, auch dem Religiösen gegenüber, brachte der Menschheit wiederum die Kul-

tur; sie hat es schließlich erreicht, daß die Religion freiwillig angenommen, in ihrem Wesen und Wirken vom Menschen um ihrer selbst willen, nicht von ihr genötigt, anerkannt wird. Der Dank, den Kultur und Religion einander schulden, ist also gegenseitig; die Kultur vermag in ihrer Weltanschauung und Weltgestaltung die Religion in einem viel weiteren Sinn zu nehmen als die Religion jene. Ein paar geschichtliche Erinnerungen können dies noch verdeutlichen. Während die antike Kultur sich mit wachsender Entwicklung von der Religion entfernte und ihre eigenen Wege ging, hat das Christentum schon sehr bald die von ihm aufgenommene antike Kultur in seinem Sinn zu beeinflussen und zu wandeln gesucht. Den griechischen Kirchenvätern war das Verhältnis von Kultur und Religion in der Einheit einer Gesamtweltanschauung ein wichtiges Problem, das sich in dem Grade von selbst löste, als die Kirche in wachsendem Maße die Menschheit für sich gewann und damit alle ihre Lebens- und Geistesinteressen bestimmte; so wurde die mittelalterliche Kultur religiöse Kultur. Diese kirchliche Kultur war zweifellos eine hochstehende Kultur, aber doch nicht Kultur in letztmöglicher freier Entfaltung. Das menschliche Dasein blieb im äußeren und persönlichen Sinn noch auf manchen gewichtigen Gebieten zurück; man denke nur an die Grausamkeit der mittelalterlichen Rechtspflege, an Folter und Hinrichtungsart, an Hexenwahn und Inquisition, an die Beschränkung der Wissenschaften und die Bindung des Gewissens; man denke an die geringe Ausnützung der Natur, die mangelnde Selbständigkeit des Staates, die Bindung des einzelnen durch die ständische Gesellschaftsordnung. Humanismus und Reformation — wobei die letztere religiös gesehen durchaus Revolution war — haben in alledem neue Wege und Kräfte erschlossen und zugleich die Kultur sich selbst zurückgegeben. Damit erstand ein neues Verhältnis von Kultur und Religion. Diese wurde in ihrem Wesen durchaus anerkannt, aber in dem Grad, als die Kirche gezwungen worden, sich auf ihr eigenstes Gebiet zurückzuziehen, und die Religion in die Gewissenssphäre des einzelnen verlegt wurde, hatte sie die offizielle und allgemeine Oberherrschaft verloren, an ihre Stelle traten die Forderungen der Sittlichkeit, die Ergebnisse der Wissenschaft und Philosophie. Wenn unter dem Einfluß der letzteren das Religiöse teilweise aus dem Kulturbewußtsein ausgeschaltet wurde und dieses sich selbst religionsfeindlich stellte, so ist das keine notwendige Haltung der Kultur, vielmehr ein Zeichen ihrer jeweiligen

Verkümmerung; die wahre Kultur darf nicht wesentliche Forderungen unserer Veranlagung hemmen oder gar bekämpfen; sie schließt deshalb die Religion nicht aus, sondern ein. Wieweit die Religion wiederum für den allgemeinen Kulturgehalt bestimmend wird, hängt von ihrer Macht über die Kulturträger ab. Wenn das Christentum seit geraumer Zeit seine Macht nicht mehr im früheren Sinn über die Kultur besitzt, so ist dies nicht die Schuld vor deren wachsender Selbständigkeit oder ihrer religiösen Entartung, sondern der christlichen Religion, der es durch den Mangel der Einheitlichkeit an allgemein mitreißender Gewalt fehlt. Daß unsere Zeit in wachsendem Maß religiöse Bedürfnisse hat, ist gewiß eines der erfreulichsten Zeichen, daß sie aus ihrer Schaltheit und Zerrissenheit heraus will; nicht aber beweist dies, daß die Kultur als solche eine minderwertige Macht ist. Wer mit dem Katholiken Haecker der Meinung ist: „Jede andere als die christliche Kultur, und sei sie noch so groß, hat etwas Anarchisches in sich, ein Übermaß, ein Unmaß, eine Empörung, eine Ohnmacht“, der verkennt ihr Wesen und erweist damit auch der Religion keinen Dienst. „Die Gnade setzt die Natur voraus“, Kultur ist wesenhaft geadelte Natur. Deshalb ist es auch falsch, wenn derselbe Gelehrte meint: „Das Letzte jeder Kultur ist ein Verherrlichen und Glorifizieren. Aber wessen? Das ist die Frage. Gloria mundi oder gloria Dei?“ Die Kultur will nicht Verherrlichung des Menschen oder der Welt, sondern die Erhebung und Auswirkung des Menschen gemäß seiner geistig-sittlichen und sinnlichen Veranlagung — und dies als Aufgabe empfunden und anerkannt. Wenn die Erfüllung im Sinne ihrer Idee nicht immer und allgemein erreicht wird, so teilt die Kultur diese Unzulänglichkeit mit jeder Religion. So wenig man um dessentwillen berechtigt ist, die Religion als solche in Ziel und Wert verächtlich zu machen, so wenig ist das der Kultur gegenüber erlaubt. Wie es ferner die Religion nicht verhindern konnte, daß sie nach irgendeiner Seite entartete, so vermag auch die Kultur dieser Gefahr nicht zu entgehen. Auch hierin ist heute das Schicksal der Kultur und Religion gleich; wir befinden uns ebensowohl in einer kulturellen wie religiösen Krise. Erstand die letztere durch die Zersplitterung, so die erstere durch die hypertrophische Entwicklung einzelner wesenhafter Faktoren, die dadurch das Gesamtziel in seiner Harmonie gefährdet. Eine solche Gefahr bedeutet für die neuzeitliche Kultur zweifellos die Entwicklung und Überschätzung der Wissenschaft nach der ein-

seitig intellektuellen Seite. Noch bedenklicher wurde diese, als das Intellektuelle zugunsten des bloß Erfahrungsmäßigen im Sinne der naturwissenschaftlich exakten Feststellung eingeschränkt wurde und nur solche Ergebnisse als wissenschaftlich gesicherte Werte galten. Damit war die Philosophie abgesetzt oder wenigstens entgeistigt, war die irrationelle Welt verschüttet, ging der Sinn für das Geheimnis verloren zugunsten des rein Begreifbaren, das uns Steine statt Brot gegeben. Der Niedergang unserer Kultur wurzelt in diesem wissenschaftlichen Materialismus, den die gleichzeitige Entwicklung der Technik und Wirtschaft gefördert, durch ihr wachsendes Autonomsein vollendet hat. Unsere Kultur ist seit der Mitte des 19. Jahrhunderts im Äußeren außerordentlich gewachsen, im geistig-sittlichen Sinn aber empfindlich zurückgegangen. Jakob Burckhardt schrieb in seinen „Weltgeschichtlichen Betrachtungen“ schon vor sechzig Jahren: „Unser Leben ist ein Geschäft, das frühere war Dasein; die Gesamtheit Volk existierte kaum, das Volkstümliche aber blühte.“ Heute muß es auf dem Weg des „Nationalen“ mit allen erdenklichen Mitteln wiederum belebt werden, wobei das letzte Ziel viel weniger der Geist des Volkstümlichen ist, als seine Konkurrenzfähigkeit gegenüber anderen Völkern. Diese zu fördern, ist dem heutigen Staat wichtiger, als Kulturmacht zu sein; deshalb ist auch der Kulturetat nur einer unter anderen und nicht der am reichsten ausgestattete. Aber auch innerhalb der geistigen Kulturgebiete ist eine Senkung des Niveaus eingetreten. Über den außerordentlichen Leistungen des wissenschaftlichen Spezialistentums finden wir nicht mehr die Synthese. Was würde derselbe Jakob Burckhardt heute sagen, der schon damals geschrieben: „In den Wissenschaften ist der Überblick bereits im Begriff, vor lauter spezialistischen Entdeckungen von einzelnen Tatsachen sich zu verdunkeln... Es kommt nicht mehr auf das Letzte an; wie weit man den Begriff von Gut oder Böse lebt oder nicht, es überwiegt der Erwerb und der Besitz als Macht schlechthin. Alle Macht schlechthin aber ist böse.“ Selbst die Bildung ist durch den Liberalismus wesentlich nur „Macht“ geworden, nicht geistige Gestaltung. Wir müssen erst wieder ein Bildungsideal gewinnen. Es hat unsere Kultur im Sinne der letzten und höchsten Zielsetzung weitgehend ihre schöpferische Macht verloren, ist hierin mindestens stark geschwächt und zersplittert. Nur deshalb konnte die Geschichte eine solche Macht über uns gewinnen; in ihrer jetzigen Überschätzung sicher ein Symptom geistiger Schwäche. Längst

nicht mehr ist uns die Kultur der Seele die Seele der Kultur. Es überwiegt das Zivilisatorische, das in früheren Kulturen durchaus im Dienste des Geistigen gestanden und von ihm beherrscht wurde. Um dessentwillen befindet sich die heutige Kultur in einer Krisis.

Weil unsere Kultur in sich selbst schal geworden, hat sie auch über Technik und Wirtschaft keine Gewalt, vermag sie diese nicht in ihrem Sinne zu beeinflussen, wird sie vielmehr von jeder einzeln und in deren Zusammenwirken weitgehend beeinflußt, kommen die kulturellen Möglichkeiten jener nicht zu wirksamer Entfaltung.

Gewiß kann man Zivilisations- und Kulturwirkung nicht immer genau voneinander trennen; für die romanischen Völker ist Zivilisation und Kultur sogar gleichbedeutend. Die germanischen Völker aber sehen in der Zivilisation mehr die Eroberung, Entwicklung und Pflege der materiellen Güter und einer wesentlich äußerlich übernommenen Lebensführung, die ohne tieferes Erfassen ihres geistigen Gehaltes betätigt wird: so gibt es auch übergenug Zivilisierte in Frack und Smoking, mit Autos, Luxusjachten und Rennställen. Da wir als körperlich-geistige Wesen eine Doppelnatur besitzen, deren Komponenten untrennbar sind, gehört auch die Befriedigung und Steigerung des sinnlichen Wohlergehens zu unserer Gesamtaufgabe und hat die Zivilisation in solchem Sinn an der Kultur teil, bildet sie deren Voraussetzung wie Begleitung und letzte Ausstrahlung; aber vom Geistigen losgelöst bleibt sie eine äußerliche und materielle Errungenschaft. So stehen zivilisierte Völker höher als Naturvölker, aber niedriger als Kulturvölker. Die Technik dringt immer weiter in die entlegensten Gegenden der Erde und wird in einzelnen Errungenschaften auch bereits von den „Wilden“ gebraucht; sie hat in mehr zivilisierten als kultivierten Völkern sogar schon eine primitive Industrie erzeugt. Halb kultivierte Völker der Gegenwart, die aus einer ehemals großen Kultur herabgesunken, sind durch die Übernahme moderner Technik und Wirtschaftsformen um ihre letzten Kulturwerte gekommen, nivellieren sich, indem sie sich äußerlich europäisieren. Führende Männer des modernen Chinas erkennen diese Situation ungemein scharf, wie sie auch die Brüchigkeit der großen europäischen Kultur erkennen. Sie stellen ihr im Grunde das gleiche Zeugnis aus wie Spengler: daß wir uns mehr im Stadium der Zivilisation als Kultur befinden. So erstreben sie wohl die Errungenschaften der Technik und Wirtschaft Europas und Amerikas, aber nicht deren Kulturzustand, der ihnen vielfach verächtlich ist. Der chinesische

Denker Ku Hung Ming schrieb schon 1916: „Die neueste Wissenschaft Europas lehrt, daß die Grundlage für eines Menschen Erfolg, für die Größe einer Nation im Besitz von äußerem Reichtum und Macht zu finden ist. Wir wissen, daß die Lehre des Konfuzius bestimmt, die Menschen und Völker sollen ihr Herz nicht an Reichtum, Macht und äußeres Wohlergehen hängen... Die neue Religion, die des Rechtes und der Schicklichkeit, werden die Völker Europas hier in China finden, in der chinesischen Kultur.“ Die Chinesen verachten den westlichen Grundsatz, „an Nutzen und Vorteil zu denken, ob die Handlung sich bezahlt macht“. Ein anderer moderner Chinese, Jen Tsü, antwortet auf die Frage: Was gibt uns Europa? „Einen vom Verstand verzerrten Blick, einen Kopf ohne Herz und ein Herz ohne Zufriedenheit.“ Während in den Staaten Europas die nationale Abkapselung immer weiter fortschreitet und man durch äußere Mittel das Gedeihen möglichst zu erhalten und fördern sucht, glaubt der Chinese fest an seine nationale Unsterblichkeit auf Grund seiner Kultur. Shin Ching singt: „Die Tage im Westen laufen schnell dem Abend zu, die Augenweide des Himmels (China) ist ewiges Leben in Pfirsichblüte und Jugendschöne.“

Also auch nicht verfeinerte Zivilisation tuts, allein die Kultur als die Gesamtheit unserer geistig-seelischen wie körperlichen Entwicklung, als die Gestaltung unserer Lebensverhältnisse aus einer geistigen Lebensgesinnung, als Besitz und Gebrauch aller Güter zur stetigen Steigerung der Menschheitskräfte und -leistung. In solchem Sinn an der Kultur teilzuhaben und sie nach den eigenen Möglichkeiten zu fördern, ist Aufgabe der persönlichen Kultur. Kultur ist also äußerer Zustand wie Gesinnung und Tauglichkeit zugleich, ja letzteres vor allem; denn in dem Maß, als das Kulturganze sich unübersehbar erweitert hat, müssen wir uns mehr mit seinem Geist und dessen Wirkungen begnügen, als daß wir noch im Sinn der Humboldt-Schiller-Zeit ein abstraktes Menschheitsideal zu erfüllen vermöchten. Die Meisterschaft über das Gesamtdasein kann sich nur, mit Hilfe des Lebens, in der Entwicklung unseres Charakters und unserer höheren Lebensbetätigung entfalten, die uns eine geistig-sittliche Aufgabe ist. — Erschwert wird uns die Rückeroberung der geistig-sittlichen Welt und ihrer allein maßgebenden Werte durch den Mangel einer gemeinsamen Weltanschauung. Deshalb in steigendem Grade der Ruf nach Religion. Sie ist gewiß ein Weg dazu, aber sie wird in absehbarer Zeit diese einheitliche Macht nicht sein können, da sie an der allgemeinen geistigen Zer-

splitterung weitgehend teilnimmt. Auch die Philosophie vermag uns zunächst nicht zu helfen, weil sie in sich gespalten und noch nicht das Rüstzeug besitzt, die geschichtlichen und naturwissenschaftlichen Werte des gegenwärtigen Lebens zur Einheit zu bringen. So bleiben uns vielfach nur die geistig-sittlichen Forderungen unserer Natur als Norm. Die neue Weltanschauung kann nur „aus den mächtig umgestalteten Verhältnissen unseres Lebens heraus geboren werden“ (Windelband). Dazu gehört auch die Technik — und so müssen wir schon unter diesem Gesichtspunkt uns mit ihr auseinandersetzen.

II.

Die Technik ist ein bedeutsamer Teil unserer Gesamtkultur, aber damit noch nicht als selbsttätiger Kulturfaktor erwiesen, der geisteshaltig und geistesmächtig gleich Wissenschaft, Kunst, Recht, Staat, Religion. Ein genialer Techniker, dem ich meine diesbezüglichen Zweifel vorgetragen, meinte sie mit dem Hinweis zu erledigen, daß in dem großen deutschen Sammelwerk „Die Kultur der Gegenwart“, dessen Abschluß der Krieg verhindert, auch die Technik einen Platz und sogar in recht ausgedehntem Maße einnimmt. Aber dieses Werk ist bisher nur eine Bestandsaufnahme, es fehlt ihm durchaus die systematische Grundlage und synthetische Bindung. Mit Recht nannte es Max Scheler „eine Buchbindersynthese von Fachabhandlungen“.

Will man die Kulturfähigkeit der Technik feststellen, muß man einen doppelten Weg gehen, einen ideellen und einen praktischen: man muß sie in ihrer Idee zu fassen suchen und von hier aus kulturell werten, man muß aber auch ihre tatsächlichen Auswirkungen im Guten und weniger Guten bedenken; man muß weiterhin ihre Verflechtungen mit der Wirtschaft in Erwägung ziehen, um den Grad ihrer Selbständigkeit und Abhängigkeit zu erkennen. Nur so läßt sich ihr Wesen rein inne werden.

Diejenigen, die die Technik möglichst kulturfähig machen wollen, weisen vor allem auf ihre Idee hin, ohne diese aber allseitig in ihrem Sinn wirklich erweisen zu können oder auch nur zu bedenken; die aber, die ihr weniger gut gesinnt sind, beschränken sich im wesentlichen auf ihre Wirkungen. Die Techniker selbst sind im großen und ganzen nach beiden Richtungen hin ziemlich hilflos und lassen schon damit erkennen, daß die Technik aus sich wenig befähigt, in Kulturdingen ein selbständiges Wort mitzureden.

So hört man Hoffnungen wie diese: „Wenn erst einmal die Technik dazu gekommen, sich auf sich selbst zu besinnen, werden ihre Leistungen mehr als bisher zum geistigen Kulturbesitz gehören“ — was vollständig unzureichend ist. Andere glauben sie durch den Hinweis auf ihre positiven Leistungen zu einer Kulturmacht zu erheben. Solchen gegenüber ist es dankenswert, wenn ein Techniker, der selbst eine „Philosophie der Technik“ geschrieben, erst jüngst wieder erklärte (Zschimmer, Akademische Mitteilungen. Karlsruhe, Oktober 1928): „Hören wir doch auf, unseren Kritikern imponieren zu wollen mit dem Pochen auf die ungeheure Steigerung in der Produktion der wirtschaftlichen Mittel, die Versorgung verelendeter Menschenmassen mit angenehmeren Daseinbedingungen. Der Mensch lebt nicht allein vom Brote... Es ist an der Zeit, daß nun die Techniker selbst einmal gerechte, aber scharfe Kritik üben an jenen unheilvollen Dingen, die sich gleichzeitig mit den herrlichsten Erfolgen des Erfindergeistes entwickelt haben und die kein ehrlicher Techniker beschönigen oder entschuldigen kann.“ Wir wollen hier die Technik zunächst von ihrer Idee her als kulturellen Wert und kulturelle Macht bedenken; ihre positiven Leistungen, Gefahren und Probleme behandeln wir im nächsten Abschnitt.

Wenn wir die Technik als Kulturfaktor von ihrer Idee aus bedenken, meinen wir deren Geist und Gesinnung, ihr besonderes Wesen und dessen Wirkungsmöglichkeit wie Grenzen, wie weit sie aus sich und in ihren Mitteln mit innerer Notwendigkeit kulturfördernd wirkt. Am allgemeinsten bezeichnet man als die Idee der Technik die möglichst weitgehende Herrschaft über die materielle Welt und ihre Kräfte, um so den Menschen auch geistig freier zu machen. Das schließt ein doppeltes Ziel in sich: ein näheres und ferneres. Das erstere erfüllt die Technik in steigendem Maße, hinsichtlich des letzteren ist es Tatsache, daß sie den Geist des Materialismus und Mechanismus nicht nur nicht zu brechen vermochte, sondern eher gefördert hat. Und das ist im Grunde nicht verwunderlich, weil in der äußeren Beherrschung der stofflichen Welt im weitesten Sinne noch keine Nötigung, nur eine Gelegenheit gegeben, diese Welt auch im rein geistigen Sinne zu beherrschen; andererseits hat gerade der Reichtum an äußeren Vorteilen und Gütern, den die Technik erzeugt, der Menschheit so viel materielle Befriedigung und begehrenswerten Besitz gebracht, die Lebensführung derart beeinflußt, daß die Pflege der höheren Güter darüber mannigfach in den Hintergrund gedrängt wurde. Aber auch

ihre Herrschaft über die materielle Welt ist im letzten durchaus fragwürdig. Wohl bedeutet die Technik für das menschliche Dasein als Ganzes Herrschaft, aber keineswegs für den einzelnen. Es werden ihm vielfach Mittel geboten, die er im Innersten nicht versteht, die er nur für den besonderen Zweck zu gebrauchen gelehrt wird, zugleich mit der Möglichkeit gewisser Hilfen, wenn das technische Gebilde versagt; bei größeren Schäden sind wir durchaus auf den Fachmann angewiesen, ihm auf Gedeihen und Verderben ausgeliefert: Es ist im großen das Schicksal eines jeden von uns, der seine Uhr zur Ausbesserung bringt. Die „Tücke“ des technischen Objektes ist viel machtvoller und gefährlicher als jene des handwerklichen oder Naturobjektes. Da wir kein eindringliches Verständnis der technischen Gebilde besitzen, besitzen wir es geistig nicht und beherrschen es nicht aus seiner Wesenskenntnis. Wir können von diesen Gütern nicht sagen: „Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen.“ Daß sich die Technik mit dem Praktisch-Gebrauchsmäßigen als geistigem Ziel zufrieden gibt, daß sie keinen Anspruch auf solches Verständnis erhebt, zeigt, wie wenig sie im letzten auf die geistige Beherrschung im allgemeinen, also auf kulturellen Wert ausgeht. Gewiß ist auch in Wissenschaft, Kunst, Recht, Staat, Religion nicht das Letzte allen zugänglich, aber doch ungleich mehr in seiner Idee und deren Auswirkung; ja sie wollen geistig genommen und gepflegt sein. Dadurch, daß das technische Gebilde oder Verfahren als im Wesen für die meisten Unbegriffenes und Unbegreifbares dennoch nutzbar wird, verflacht sich der Geist an ihnen, gewöhnt er sich, eine geistige Gabe — und das ist jede technische Leistung — ohne weiteres hinzunehmen und mit unbegriffenen Werten als selbstverständlich und scheinbar begriffen umzugehen. Man findet sich hier mit dem Unbegrifflichen ganz anders ab als mit dem Unbegrifflichen, das über menschliche Grenzen überhaupt hinausgeht, dessen Geheimnis uns ehrfürchtig und tiefsinnig macht, weil wir wissen, daß das Technische im Grunde nichts Wunderbares ist, vielmehr etwas durchaus Begreifliches; unbegrifflich nur für den Laien, wozu in diesem Falle jeder einzelne von uns gehört. Damit aber wird der Sinn für das Geheimnisvolle überhaupt verflacht. Es ist sehr charakteristisch, daß unsere Knaben eigentlich kein Märchenalter mehr haben; an dessen Stelle ist die Maschine getreten; sie gibt ihnen die gleichen Erlebnisse — scheinbar! Das Tiefere, was das wirkliche Märchen

im Kinde auslöst, bleibt unerfüllt. Im Erwachsenen aber wird das Intellektualistische, das doch wesentlich in der Technik neben dem Praktischen seine Triumphe feiert, außerordentlich überschätzt und damit wiederum die tiefere Schicht des Irrationalen geschwächt, die Welt weitgehend „entzaubert“ (Max von Weber). Weil der einzelne das Technische in seiner staunenswerten Leistung nicht zu erfassen vermag, unterschätzt er es als rein geistige Leistung, erwartet aber andererseits Ungemessenes von ihr und nimmt die Erfüllung des Schwierigsten mehr oder minder als selbstverständlich. Das ist nicht der letzte Grund, warum selbst hochgebildete Kreise die Technik und Techniker zu wenig in ihrer geistigen Leistung und Bedeutung werten. Will man dagegen sagen, es gibt auch in der Wissenschaft solche Gebiete, z. B. die Mathematik, die dem Nichtmathematiker unzugänglich, so ist doch so viel von ihr allgemein geistig zugänglich, als der höher gebildete Mensch für seinen Lebensbedarf braucht; außerdem gibt es mannigfaltige Stufen des weiteren Verständnisses; ähnlich in der Kunst u. a. Die Technik vermag also um dessentwillen nicht so geistes- und herzensbildend zu wirken wie die eigentlichen Kulturfaktoren, weil sie nicht gleich jenen allgemein zugängliche Geistesmacht ist; ja sie hat dadurch für den geistigen Menschen im letzten Sinne immer etwas Unheimliches, Ein-sich-preisgegeben-Fühlen. Ja man muß noch weiter gehen und sagen, daß die Technik in sich keine volle geistige Freiheit hat und deshalb keine souveräne Geistesmacht ist.

Als bloßes Mittel, als etwas, das keinen Selbstzweck hat, ist die Technik der menschlichen Ausnützung weitgehend preisgegeben. Kunst, Wissenschaft, Recht, Moral, Religion, Staat hören auf, ihrem Wesen zu entsprechen, wenn sie dem Wahren, Guten und Schönen, der allgemeinen Ordnung nicht mehr dienen. Die Technik aber bleibt Technik, auch wenn sie sich von der Wirtschaft mißbrauchen läßt. Sie schafft sogar, was selbst ein so begeisterter Anhänger wie Dessauer zugibt, „Erzeugnisse, die böse sind, negativ, verstörend wirken“. Sie hat also keinen vollen moralischen Halt und Zwang in sich. Der Einwand, daß sich alles mißbrauchen läßt, paßt nicht hieher, weil ja die Technik im besten Fall ein geistig-sittlich indifferentes Gebrauchsmittel ist. Gegen diesen Vorwurf schützt sie auch nicht die Tatsache, daß ihre eigene Arbeit ein hohes Maß von Verantwortungsgefühl erfordert, weil hier schon ein kleiner Fehler im einzelnen oder ein diesbezügliches Versagen

von schwersten Folgen für ihr Werk begleitet sein kann. So wirkt sich dieser „Wahrheitswert der Technik“, wie es Eyth und nach ihm andere nennen, allgemein nicht in vollem Grade aus. Die Technik ist sich solche Gewissenhaftigkeit selbst schuldig, weil sie sonst unwirksam wird, da sie ja zumeist auf mechanische Vorgänge und deren Funktionieren angewiesen ist. Sie ist auch nicht deshalb schon geistiger Natur, weil sie durch ihre Apparate und Leistungen die naturwissenschaftliche Erkenntnis weitgehend gefördert und damit auch der geistigen Spekulation Tore erschlossen hat; denn auch hiefür wird ihre Hilfe erst wirksam, wenn sie von einem anderen Geist und einer anderen Methode her erfolgreich benützt wird. Man darf ihr wohl zugestehen, daß sie in solchem Sinne ein Kulturmittel ist, aber kein selbständiger Kulturfaktor, wie etwa die reine Wissenschaft.

Hier erhebt sich auch die grundsätzliche Frage, wie weit das Maschinelle zum Wesen der Technik gehört, ob man gar berechtigt ist, Maschine und Technik einander gleichzusetzen, wie es immer wieder von mancher Seite geschieht. Dies letztere ist sicherlich unberechtigt, da die Technik nicht nur maschinelles Schaffen ist; aber ein Wesensteil ihres Wirkens beruht durchaus im Gestalten und Gebrauchen von Maschinen. Ihre Problematik äußert die Maschine vor allem als Arbeitsmaschine: nicht nur weil sie den Arbeitsprozeß und die Lage des Arbeiters weitgehend beeinflußt, auch unter dem Gesichtspunkt dessen, was sie hervorbringt. Indem die Technik dem Menschen durch die Maschine die Arbeit erleichtert und teilweise sogar abnimmt, setzt sie sich in weitgehendem Maße an die Stelle des arbeitenden Menschen. Hat die Technik gerade mit Hilfe der Maschine bisher immer wieder neue Arbeitsgebiete erschlossen, so ersteht doch mit ihrem Endziel, die Maschine möglichst automatisch zu machen, die automatische Fabrik zu ermöglichen, ein Leerlauf für den arbeitenden Menschen, der in seinen vielfachen Folgen noch in keiner Weise zu übersehen ist.

Eine zweite, sehr bedenkliche Auswirkung der Maschine liegt darin, daß sie in weitem Umfang dem Menschen das Gesetz ihres Handelns aufzwingt; was er ihr durch Geschicklichkeit abringt, ist ein verhältnismäßig Geringes und wiegt nicht den geistigen und ethischen Verlust auf, den die Maschine gegenüber dem Handwerkzeug bedeutet. Es bleibt schon für die Hand, die Kant einmal sehr glücklich „das äußere Gehirn des Menschen“ nennt, vielfach nur

mehr der Handgriff; für die Feinfühligkeit und Geschicklichkeit der Hand ist die Maschine weitgehender Ersatz geworden. Wo es sich um eine Exaktheit handelt, die der Hand nicht mehr erreichbar ist, um eine Kraft, für die die Hand nicht mehr ausreicht und ähnliches, ist die Maschine ein wahrhaft guter Kamerad; wo sie aber auf die Hand verzichtet, weil sie selbst sich als geschickt und leistungsfähig erachtet, wird ihre Arbeit mechanistisch und schaltet damit das individuelle Gestalten wesentlich aus, zwingt es zu ihrer Art. Damit fällt alle handwerksmäßige Erfindung, Geschicklichkeit und Entwicklung aus, bekommen die von der Maschine geformten Dinge ein anderes Aussehen, einen anderen Charakter, der gegenüber dem handwerklichen Gebilde in der Phantasie wie in der Erscheinung oft eine Verarmung bedeutet. Die Maschine leistet ihre Arbeit wohl auf Grund von Naturgesetzen, aber nicht in der Art der Natur und deshalb auch nicht dort, wo sie menschliche Arbeit ersetzt. Es ist bedeutsam, daß alle Arbeitsmaschinen, die bestimmt sind, die menschliche Hand zu ersetzen, von der jeweiligen Nachahmung der betreffenden Handtätigkeit abkommen und erst dann ihren höchsten Wirkungsgrad erreichen, wenn sie ganz auf ihre Weise, d. h. auf rein mechanischem Wege jene Arbeit zu vollbringen wissen. Das erzeugt dann aber zugleich eine andere Erscheinung, die, an der handwerklichen Leistung gemessen, in manchem zurücksteht. Im allgemeinen hat die Maschine durch ihre Art neue Formen gebracht, die wesentlich einfach, klar, knapp, sauber, glatt sind, und damit unseren Sinn für das Wesentliche der Form sicherlich geschärft. Die Maschine verhält sich aber nicht wie das Werkzeug gegenüber der Forminspiration. Sie ist gegenüber dessen Gefügigkeit wesentlich diktatorisch und kann auf Grund ihres mechanistischen Wesens nicht anders. So geht man heute, auch wenn der Künstler für das Maschinenprodukt beansprucht wird, nicht mehr darauf aus, Kunst vorzutauschen, sondern die der Maschine mögliche Form ästhetisch zu verbessern. Die Maschine hat uns auch im wesentlichen den Lobgesang auf die „technische Schönheit“ gebracht. Das Sich-damit-Begnügen möchte ich als den „Schatz der Armen“ bezeichnen, wenn ich zugleich an die Kunst denke. In diesem Zusammenhang ist auch zu sagen, daß der Typ in seinem Formwert heute durchaus überschätzt wird. Er birgt gewiß eine Fülle von Vorzügen, die für vieles — zumal wenn er sich ideal erfüllt — ausreicht, er verhindert aber doch die Entwicklung im wechsellvolleren Sinne, den ein reicheres Leben und seine

Ansprüche mit Recht fordern. Außerdem tritt durch eine zu weitgehende Typisierung aus einer im besten Gemeinschaftssinn gewollten Versorgung aller mit dem Notwendigen auch die Gefahr des Schematisierens, der Proletarisierung und Vernüchterung der Dinge ein. Wie die Maschine selbst heimatlos, gefühllos, individueller Leistung nur wenig zugänglich ist, entbehren auch ihre Produkte solcher Werte. Wieviel wertvolle Handtechniken sind durch die Maschinenteknik für unabsehbare Zeit verloren gegangen, und damit künstlerische Möglichkeiten ausgeschaltet, die dem Luxus, der mit dem wachsenden Kapitalismus immer anspruchsvoller wird, ein würdiges Erwerbsziel gewesen wären! So ist auch vom wirtschaftlichen Standpunkt aus durch die Maschine eine gewisse Beschränkung der Produktion eingetreten, die durch die Quantitätserzeugung nicht ganz wettgemacht wird.

Die Maschine verführt weiter zu einer Formung des Stoffes, die nicht wie in der Gotik oder im Barock den Stoff durch die Form tilgt, sondern auf Grund der bloßen Möglichkeit, den Stoff weitgehend zu formen, ihn beliebig gestaltet. Damit wird sie zugleich zur Quelle des Schundes und Kitsches nach der materiellen, formalen und praktischen Seite hin. Man darf dies nicht bloß, ja nicht einmal wesentlich auf den Mißbrauch der Maschine durch den Menschen zurückführen; denn ohne die Maschine wäre dergleichen gar nicht möglich: Mit den handwerklichen Mitteln könnte der moderne Schund in seinem Riesenumfang unmöglich hergestellt werden, dazu verhilft ihm wesentlich die Maschine; vor allem dadurch, daß sie serienweise zu schaffen imstande ist. Die Serie, deren Wesen Rudolf Schwarz tief sinnig nachgegangen, hat gewiß einen über das Praktische der Massenerzeugung hinausgehenden geistigen Wert, da sie dem Persönlichen das Gemeinschaftliche gegenüberstellt; aber es darf in diesem die nivellierende Wirkung nicht übersehen werden. Die Maschine hat auch einen Verbrauch an Rohstoffen gebracht, der teilweise grauenerregend wirkt: Für welche minderwertige Erzeugnisse verschlingt die Papier- und Druckmaschine große Teile unserer Wälder — um nur ein Beispiel zu nennen! Und man kann sich dabei nicht einmal damit trösten, daß solcher Verbrauch den Menschen Arbeit und Verdienst einbringt, wie gerade unser Beispiel am klarsten zeigt: Die Millionenauflage der „Berliner Illustrierten Zeitung“ wird im wesentlichen von zwei Maschinen und ganz wenig Bedienungspersonal hergestellt.

Die große Menge der handarbeitenden Menschen — und der überwiegende Teil der Menschheit ist nach seiner ganzen Veranlagung zum Handarbeiter und nicht zum Kopfarbeiter bestimmt — wird als Handarbeiter nicht nur um ihre schöpferische Leistungsmöglichkeit gebracht, sie wird auch in ihren geistigen und sittlichen Fähigkeiten als Mensch, soweit sie diesen in ihrer Arbeit entwickeln könnte und möchte, wesentlich behindert. Die Maschine nimmt dem Arbeiter weitgehend die Verantwortung für seine Arbeit ab; was sie ihm an dessen Stelle übrig läßt, beschränkt sich vielfach auf mechanische Tätigkeit, deren ich schon oben gedacht. Andererseits wird das Verantwortungsgefühl in einer Weise in Anspruch genommen, für die weniger unsere Einsicht und unser freier Wille maßgebend sind, als die Notwendigkeit, es so und nicht anders zu machen, weil es eben sonst üble Folgen hat. So kann die Arbeit nicht mehr ihre volle sittliche Erziehungskraft ausüben, die eine ihrer wesentlichsten Kultureigenschaften ist. Die Maschine bedarf nur in geringem Maße selbständiger Menschen, sie verlangt wesentlich die Menge oder den Spezialisten. Damit werden die Aufstiegsmöglichkeit, der gesunde Ehrgeiz der geistig Strebsamen unterbunden: Es kommen nur verhältnismäßig wenige in die Möglichkeit, ihre Veranlagung und Verantwortung angemessen zu verwenden; und so bleiben wertvolle menschliche Kräfte brach liegen. Die Masse wird immer gleichmäßiger und damit dumpfer; sie entläßt ihre Energie auf materielle und gesellschaftliche Errungenschaften, für die sie nicht reif genug ist. Deshalb ist es bloßes Gerede, wenn man uns immer wieder vofabuliert, was die Menschheit gewinnt, wenn sie durch die Maschine möglichst arbeitsfrei wird. Auch das Mühelose, das wesentlich im Gebrauch der Maschine liegt, wirkt auf unsere geistige Konstitution mehr lähmend als erregend. Angenehme äußere Arbeitsverhältnisse, guter Lohn und dergleichen sind noch kein genügender Ausgleich für all diese Verluste. Würde selbst diese Utopie der möglichsten Arbeitsfreiheit zur Wirklichkeit, so erstünde ein anderes Problem, das der Kopfarbeiter, für dessen Tätigkeit es keine so weitgehende Entlastung durch die Maschine gibt. Schon als Kaufmann oder Verwaltungsmensch könnte er nicht so viel Freiheit haben wie der durch die Maschine Entlastete. Es erstünde also eine seltsame Verschiebung, ja Umkehrung, deren Folgen nicht abzusehen sind: der Maschinenarbeiter würde fast zum Schmarotzer an den geistigen Arbeitern, die für ihn fronen müßten.

Dadurch, daß die Maschine käuflich erwerbbar ist und weitgehend selbsttätig produziert, kommt sie außerdem in die Gewalt des Kapitals und vermehrt dessen Macht, was beim Charakter des Kapitalismus keineswegs erwünscht ist. Sie richtet schon auf dem Zwischenweg über die Industrie genügend Unheil an, da diese sie überwiegend im erwerbsmäßigen Sinne gebraucht, als Mittel, Arbeit, Zeit und Lohn zu ersparen. Andererseits vermehrt deren Besitz ihre „Substanz“. Das ist der Grund, warum nicht im gleichen Verhältnis die Lage des Maschinenarbeiters sich gehoben hat. Die vielgerühmte Hebung der allgemeinen Arbeits- und Lebensverhältnisse ist nur eine relative.

Eine höchst bedenkliche Auswirkung der Maschine ist endlich ihr Tempo. Es zeigt sich am klarsten in Amerika, wo die Maschine am naivsten ausgenützt wird. Es zeigt sich weiter in allen Konzentrationspunkten der Wirtschaft und darüber hinaus. Für wie viele ist in diesem Sinne Berlin ein wahrer Schrecken! Es liegt aber nicht an Berlin, es liegt an dem allgemeinen Tempo, dessen wir eben gedacht. All die vielgerühmten Vorteile der Verkehrserleichterung und -beschleunigung haben unser Leben allmählich in eine Hetze hineingetrieben, die unsere Nerven kaum mehr ertragen, an unsere Selbstbesinnung und Selbstbeherrschung äußerste Ansprüche stellen. Es ist Raubbau an der menschlichen Natur, was sich hier vollzieht. So erkennt man auch hieraus wiederum die Doppelseitigkeit aller technischen Fortschritte: Was sie uns auf der einen Seite geben, nehmen sie uns auf der anderen. Die versprochene Herrschaft über die Natur führt nicht selten von der Natur weg, wird fast naturfeindlich, so daß man zuletzt fragen kann, welche Herrschaft für den Menschen erträglicher ist, jene der Natur oder der Technik?

Die unerschöpfliche Produktionskraft der Maschine trägt auch viel zur Entfesselung der Wirtschaft bei. Es ist bezeichnend, daß wir dem ziellosen Produzieren in der Rationalisierung einen Damm entgegenstellen müssen; in Amerika gibt es hiefür ein eigenes Amt, dem besondere Statistiken dienen. Kann man auf der einen Seite wohl zugeben, daß die Menschheit noch lange nicht mit allem Wünschenswerten gleichmäßig versorgt ist, und bleibt deshalb noch genug Arbeit zu leisten, so ist auf der anderen Seite nicht zu übersehen, daß die maschinelle Selbsttätigkeit Käuferschichten in wachsendem Maße ausschaltet. Andererseits bringt sie an den Menschen vieles heran, was nicht nötig, weniger nötig ist; vieles wird nur

hervorgebracht, weil die Maschine Futter braucht, weil sie zum Erwerbszweig geworden und sich rentieren muß. Es ist allzu amerikanisch-optimistisch und problemlos, wenn der Warenhauskönig Filene in seinem Buche meint: Massenerzeugung und höherer Lohn schaffen Massenabsatz und höheren Wohlstand, erhöhen die wirtschaftlich-politische Freiheit, bessere Erziehung u. a. Wer gut versorgt ist und nur sechs Stunden zu arbeiten braucht, interessiert sich nicht für den Kommunismus. „Und niemals dürfen wir vergessen, daß die Armut eine Eintönigkeit erzeugt, die tausendmal tödlicher für Leib und Seele ist, als das ewige Einerlei der gewohnheitsmäßigen Arbeit in der Fabrik.“ Diese letztere Begründung ist doch auch nur ein billiges Sich-Abfinden mit den letztentscheidenden Problemen. Hierin denkt der Deutsche tiefer und darum menschlicher: „Die Mechanisierung ist nur erträglich, wenn wir ihr Kulturwerte entgegenstellen können, die sie gewissermaßen als Vorbedingung voraussetzt. Diese finden wir, indem wir dem Fabrikarbeiter die unfreie Arbeit durch die Maschine erleichtern, die Unfälle verringern, seinen Lohn verbessern, die Arbeitsbedingungen hygienischer gestalten und ihn möglichst kurze Zeit in die Fabrik drängen.“ (Riedel, Der Wille zur Arbeit, 1921.) Aber auch das ist, wie sich aus dem bisherigen ergibt, als Lösung unzureichend.

Am reinsten und naivsten offenbart sich die geistige Natur der Technik im Bedürfnis, zu erfinden, im Erfinden an sich — nicht nur für einen praktischen Zweck. Die Technik rückt damit in die geistige Nähe der Kunst, als Verwirklichung des menschlichen Schöpferdranges. Doch auch hier steht sie hinter dieser wie hinter der Wissenschaft zurück, weil der Erfinder nicht immer auch zugleich ein schöpferischer Konstrukteur ist, dessen Leistung überhaupt eine andere schöpferische Art darstellt. So kann man nicht allgemein sagen, was in technischen Kreisen auch schon gesagt worden: „Jede neue Erfindung stellt einen Fortschritt auch in der Kultur dar; denn es werden durch die bessere Verwertung der Naturstoffe und -kräfte die Kräfte des Menschen frei und seine Lebenssicherheit entsprechend vergrößert.“ Mehr als eine Erfindung ist gerade darin unbesorgt, wie weit sie sich kulturell auswirkt, und in solchem Sinne auch durchaus problematisch. So ist der Ersatz künstlerischer Leistung durch die Technik etwa auf dem Gebiete der Musik oder des Schauspiels durch mechanisch betriebene Apparate ein bedauerliches Verkennen der geistigen

Voraussetzungen und Absichten der Kunst. Über dem Ziel, die äußere Welt des Stofflichen und Kraftmäßigen zu beherrschen, verliert die Technik nicht nur Gefühl und Sinn für den Naturzusammenhang; zumal, soweit es den Menschen betrifft, verliert sie auch die Ehrfurcht vor dem Geistigen, das durch materiell-mechanische Mittel nicht ersetzt werden darf. Hier wirkt sich die Automatik der Maschine für den Kulturmenschen am peinlichsten aus. Endlich entbehrt der Erfindungsgeist der Technik der letzten sozialen Gesinnung, indem er sich nur um die jeweilige Leistung an sich bemüht, nicht darum sich kümmert, wie sie sich im Organismus der menschlichen Gesellschaft auswirkt. Das hohe Gut der Arbeitsfähigkeit, Arbeitswilligkeit, Arbeitsfreudigkeit wird durch die Technik, die wesentlich auf Arbeitersparnis abzielt, in wachsendem Maße untergraben. Was uns an Zeitgewinn als Ersatz versprochen wird, ist, selbst wenn es Erfüllung würde, kaum ein wirkliches Geschenk: Alles, was die Menschheit hochgebracht, mußte erarbeitet werden; und schon in der Erarbeitung der äußeren Güter sind auch die geistig-sittlichen Kräfte des Menschen gefördert worden. Die Freiheit ist nur für den ein Gut, der sie wirklich zu gebrauchen vermag, der hiefür einen Inhalt hat, an dem er sie übt. Nun ist aber der größte Teil der Menschheit nicht so veranlagt, daß ihm die Fülle freier Zeit ein fruchtbares Geschenk wäre: Am deutlichsten sieht man das an jenen, die zu allem Zeit und selbst die Mittel haben und beide in der schalsten Weise verbrauchen. Sie verstehen nicht den Sinn des Wortes: „Toren vergeuden die Zeit, den Schatz des Weisen“, wollen ihn nicht verstehen.

Die Technik wird durch ihren wesenhaften Drang nach Fortschritt und unbegrenzten Zielen auch dadurch für den Menschen bedenklich; sie rechnet nicht mit den ihm eingeborenen Grenzen und drängt ihm Verhältnisse auf, die er durch manchen naturhaften Verzicht erkaufen muß. Aber gerade die Achtung und Entwicklung unserer Natur haben wir als einen Wesenszug der Kultur bezeichnet. Die Technik entzieht sich betreffs all dessen der moralischen Verantwortlichkeit und überläßt sie durchaus dem Menschen; ja sie hat nicht einmal für sich selbst die Mittel gegen den Mißbrauch, wie wir das in ihrer Verbindung mit der Wirtschaft sehen, die sie längst unter ihre Obergewalt bekommen — obwohl sie ihr im ganzen des Kulturlebens durchaus gleichgestellt ist. Wie wenig die Technik aus sich ästhetisch oder gar künstlerisch eingestellt ist, dessen haben wir schon gedacht. Was sie unwill-

kürlich an Schönheit hervorbringt, ist durchaus von der Art der Naturschönheit — keine bewußte Leistung, keine reine Leistung dieser Art, und nicht jener der Kunst vergleichbar; im ganzen kümmerlich. Daran ändert nichts der Enthusiasmus moderner Ästhetiker, die ihrer Begeisterung mehr im Gefühl als in der Begründung und Formulierung ihrer diesbezüglichen Erlebnisse Ausdruck zu geben vermögen.

Aus all dem kann man nicht gelten lassen, was Dessauer von der Technik sagt: sie sei neben dem Reich des Wahren, Guten und Schönen ein viertes Reich, das den göttlichen Befehl vollzieht, uns die Erde zu erobern. Sie ist nur ein vierter Be-Reich des menschlichen Geistes und Schaffens, was aber etwas anderes ist, als die Eigenkraft und Herrlichkeit eines echten Reiches. Damit ist der Kulturwert der Technik nicht gelehnet, wohl aber ihre Bedeutung als selbständiger Kulturfaktor. Die Technik ist nicht fähig, ein geistiges Ideal aus sich zu erzeugen, eine Stütze unserer Weltanschauung zu werden; denn sie ist schon als äußere Weltbeherrschung in ihren kulturellen Auswirkungen problematisch. Darf man sagen: „Eine Weltanschauung, die sich mit der Naturwissenschaft begnügen will, kann man nicht anders als eine Philosophie der Beschränktheit nennen“ (Zschimmer), so gilt das noch mehr von einer Philosophie, die sich von der Technik her orientieren will, statt sie geistig zu meistern. Das Übernehmen technischer Ideale auf geistiges Gebiet zeigt sich bereits verderblich genug auf einzelnen Gebieten der modernen Kunstanschauung. Wer sich mit einer Philosophie der Technik in solchem Sinne zufriedengibt, mit dem kann man letzten Endes nicht mehr rechten: „Was für eine Philosophie einer hat, hängt schließlich davon ab, was für ein Mensch er ist.“ (Fichte.) Aber die Menschheit als Ganzes ist davor zu bewahren. Die Technik bedarf durchaus von der Kultur her der Zielsetzung und Bemeisterung. Es ist dies um so notwendiger in dem Maß und Grad, als sie selbst immer autonomer zu werden droht und in alle unsere Lebensverhältnisse eindringt.

So bin ich durchaus der Meinung von Rudolf Schwarz (Wegweisung der Technik 1928), der meines Erachtens das Problem am klarsten und schärfsten erfaßt hat: Indem die Technik uns Gewalt und Größe verheißt, bringt sie uns zugleich in Not; denn der Mensch ist weder für das eine noch das andere geschaffen. So stellt uns die Technik vor die Frage: ob ihre Welt für den Menschen tragbar und ob sie sich mäßigen läßt, ob sie des Menschen

würdig und Raum für seine höchste Würde bietet, ob es sich verantworten läßt, daß diese Welt durch den Menschen gefördert wird. Das sind Schicksalsfragen an die heutige Menschheit und ihre Kultur, die von der Technik aus nicht zu lösen sind. In der Kultur schafft und gestaltet sich der Mensch die Welt in seinem Sinne, nach seiner geistigen Natur; die Kultur ist deshalb gegenüber der Natur-Gebundenheit Befreiung und Erhebung; aber so, daß unsere Vollnatur, also auch unsere körperlich-sinnlichen Anlagen und Bedürfnisse, erhalten bleibt und das Ganze der Menschheit dabei gedeiht. Alle menschliche Kultur muß deshalb in Verbindung mit der Natur als Natur bleiben, wie der kultivierte Trieb immer noch Trieb bleiben muß. Wo menschliches Dasein in solchem Sinne nicht mehr möglich ist oder bedroht wird, wird die Kulturkraft eines Dinges oder einer Einrichtung oder eines Verfahrens problematisch. Um dessentwillen ist die Technik viel mehr ein Kulturproblem als an sich schon ein Kulturfaktor. Ob sie ein solcher wird und wie weit sie es wird, hängt davon ab, ob die Menschheit sie zu meistern versteht. Vorläufig hat diese in solchem Sinn noch wenig geleistet, doch empfindet sie es in wachsendem Maße als Aufgabe, die Technik in die Kultur einzuarbeiten.

III.

Um die Technik in ihrer Fähigkeit als selbständige Geistesmacht ganz zu erfassen, muß man sie auch in ihrer Beziehung zur Wirtschaft bedenken; um so mehr, als der überwiegende Teil der Techniker die Aufgabe der Technik gerade im Dienst an die Wirtschaft sieht.

Zunächst ist die Technik selbst wirtschaftsfähig, was der jüngst verstorbene Professor der Maschinenlehre, Julius Schenk, immer wieder zu erweisen und in seinen Auswirkungen deutlich zu machen versucht hat — allerdings als Prediger in der Wüste, bei seinen Fachgenossen und selbstverständlich bei den Wirtschaftswissenschaftlern.

Wir kommen damit auf das Wesen der Wirtschaft zu sprechen, das von der Wissenschaft, die sich ihrer angenommen, in ihrem gegenwärtigen Zustand keine ideale Deutung und Wegweisung erfährt; man müßte denn als einzige Ausnahme den Wiener Nationalökonom Spannen nennen. So kann man sich auch für die Wirtschaft nur an der Kultur orientieren und muß sie von hier aus

als jene Welt der niederen Werte erachten, die durch planvolle Erzeugung und Verbreitung von Gütern unserer äußeren Lebenshaltung und Lebensförderung dient. Damit wird die Wirtschaft gleich der Technik für die Kultur bedeutungsvoll, kann aber wie jene nicht Selbstzweck sein, bleibt wesentlich nur Mittel im Dienst der menschlichen Gesellschaft. Dieser hat sie möglichst viele und beste Güter auf die bequemste Art zu vermitteln; und sie wirkt hierfür um so fruchtbarer, je mehr sich dadurch der einzelne und die Gesamtheit wohlbefinden. Sobald die Wirtschaft Selbstzweck wird, das heißt, Güter nur um der Güter willen erzeugt, also auf materiellen Gewinn und Besitz ausgeht, der Erwerb ihr eigentliches Ziel ist, verfehlt sie sich an ihrem Wesen und an der Kultur, bedroht sie diese ähnlich wie die autonome Technik. Ja, sie beherrscht auch noch die Technik in ihrem Sinne und macht so aus der ursprünglichen Koordination eine Subordination der Technik, die so weit geht, daß diese in ihrer eigenen Art beschränkt und gefährdet wird. Mit Recht bezeichnet Zschimmer die ausschließliche Rücksicht der Technik auf die Wirtschaft als ein „elendes Prinzip“, das „alles Schaffen, allen Wagemut, alles Schöpferische der Technik vernichten würde, wenn es an der Spitze stünde, wenn es die Grundidee wäre, die hier zur Wirklichkeit wird“.

Wesenhaft gesehen, ist die Technik die Zelle der Wirtschaft, wie das Schenk immer wieder betont. Technik ist zunächst Produktion und damit ein Wesensteil der Wirtschaft. Sie vermag aber auch, wenn sie sich als Betrieb organisiert, in dem Sinn wirtschaftsmäßig zu wirken, daß sie ihre Erzeugnisse selbst vertreibt. Sie erzeugt dann aus sich Kapital und wird sogar innerhalb der modernen kapitalistischen Wirtschaft vom Kapital unabhängig. Das großartigste Beispiel hierfür bietet das Unternehmen Fords. In solchem Falle vermag sich die Technik ihre Eigenart und Führerschaft viel reiner zu wahren. Hier wird sie hoher Dienst an der Wirtschaft nicht nur, auch an der Menschheit.

Die Technik hat gegenüber der Wirtschaft an sich auch unabhängige Möglichkeiten, ihren Dienst selbständig zu leisten; denn sie ist für ihre Leistungen ihrer Wirkungsfaktoren ungleich sicherer als die Wirtschaft: Sie kann ihre Gestaltungen unabhängig vom wechselnden Preis der Rohstoffe, der Halb- und Fertigfabrikate, der Schwankungen der Geldwirtschaft und anderem berechnen und verlässlich herstellen. Dadurch ist ihr Produkt von höherem Werte und durchaus qualitativ eingestellt. Selbst wenn

das Prinzip der Sparsamkeit auf ihre Arbeitsleistung angewendet wird, hat die Technik in sich immer noch Grenzen, die sie von sich aus nicht überschreitet, weil sie die Zuverlässigkeit ihres Werkes nicht gefährden will und darf. Die Technik ist also überall dort, wo sie ihrer Natur gemäß von der Wirtschaft verwendet wird, dieser ein guter Kamerad, der seine Leistungen nach bestem Wissen und Gewissen zu erfüllen bemüht ist. Deshalb ist auch an sich die Industrie, die sich der Technik bedient, keineswegs zu minderwertigen Leistungen gezwungen; soweit sie solche bietet, geschieht es aus wirtschaftlichen Erwägungen und Interessen; und zwar aus Erwägungen einer entarteten Wirtschaft, die den Konkurrenzkampf mit unlauteren Mitteln führt, das technische Erzeugnis nur als „Ware“ gebraucht, die Gewinn zu bringen hat. Gegen solche Vergewaltigung ihres Produktes ist die Technik aus sich bis zu einem gewissen Grade machtlos, andererseits stellt sie sich sogar in solchen Dienst. Man denke an das, was wir oben über die Schundfabrikation gesagt. Dabei hört sie nicht gleich der Kunst oder Wissenschaft auf, ihre Wesenswirkungen zu verlieren, wenn man sie mißbraucht. — Hierin liegt also ein Moment ihrer mangelnden Fähigkeit, sich gegenüber äußeren Einflüssen selbstherrlich zu behaupten.

Es ist für die geistige Unselbständigkeit der Technik in diesem Sinne auch bezeichnend, daß sie für ihre Arbeiten und Arbeiter des Taylorsystems sich bedient, ja daß ein Techniker glaubte, es erfinden zu müssen. Die Wirtschaft hat hier ein von der Technik übernommenes Prinzip, nämlich den Wirkungsgrad, für ihre Konkurrenzwecke ausgenützt, indem sie unter die angewendeten Mittel an Zeit, Stoff und Energie gleichwertig die menschliche Kraft einsetzte. Die Technik bleibt aus sich bei der Maschine, schaltet durch sie den Menschen aus oder erleichtert ihm das Arbeiten, das Tailorsystem aber behandelt den Menschen durchaus als Maschine. Dieser unleugbaren Tatsache gegenüber will es wenig bedeuten, daß dem Menschen genau errechnete Arbeitspausen, kürzere Arbeitszeit und bessere Bezahlung geboten werden. Einerseits ist dies notwendig, um die Menschenmaschine nicht vorzeitig außer Gebrauch stellen zu müssen, andererseits kann man nur dadurch den Menschen einen verlockenden Antrieb bieten, sich zu solcher Ausnützung herzugeben. Das Endergebnis ist die Auspressung des Menschen im Dienste der Wirtschaft bzw. ihrer Erwerbssucht.

„Der schwere Fehler, den man bisher stets machte und auch heute noch macht, daß man als Gegengabe für die persönliche Leistung eines Menschen nur wirtschaftliche Werte bietet, daß man die Aufopferung von Kulturwerten, die in jeder Arbeitsleistung liegt, mit Geld bezahlt, nur mit Geld“ (Riedel, Der Wille zur Arbeit 1921), wird hier in besonders hohem Maße gemacht. Auch die Wirtschaftswissenschaft versagt hier wieder einmal. Es ist charakteristisch, daß nicht ein Vertreter dieser Disziplin, sondern ein deutscher Reichsarbeitsminister gelegentlich einer Lohnschlichtung (24. Mai 1928) erklärte: Der Anspruch auf höheren Lohn ist nicht mit einer wesentlichen Erhöhung des Index oder mit einer Teuerung begründet, sondern „in der Hauptsache mit dem Anspruch, auch an den Vorteilen der Kultur teilnehmen zu dürfen“. Mit diesem „Kulturlohn“ allein kann man einen Druck auf die Rationalisierung der Wirtschaft ausüben — ein Optimismus, der in der heutigen Arbeiterschaft lebt und in Amerika selbst von einzelnen Unternehmern anerkannt wird. Hieraus wird des weiteren klar, wie wenig die Technik aus sich kulturfördernd im letzten Sinne zu sein vermag, wie verhängnisvoll sich ihre mangelnde innere Selbständigkeit auswirkt, so daß es dem Techniker als selbstverständlich erscheint, daß er sich gegenüber der Wirtschaft entmannt. Solches Eunuchentum auch noch als besondere Fähigkeit zu preisen, ist ein Verzicht auf das Eigene, das diesem wie der Allgemeinheit gleich gefährlich wird. Hier wäre die von Weyrauch geforderte und als besonders wirksam hingestellte „Selbstbesinnung der Technik“ durchaus am Platz. Sie wäre es um so mehr, als die Wirtschaft die Herrschaft über sich verloren, nicht mehr der Allgemeinheit, vielmehr sich selbst, bzw. dem selbstsüchtigen Kapital dient. Es ist sehr bezeichnend, daß die europäische Wirtschaft jetzt wohl das Unternehmen rationalisiert, aber nicht sich selbst. Das Kapital erlaubt es ihr nicht; denn es ist eine selbständige und durchaus beherrschende Macht geworden. Indem die Wirtschaft immer mehr dazu geführt hat, daß das ursprünglich nur als Tauschmittel gebrauchte Geld Eigenwert gewonnen und im Zinsenertrag ein wahrhaftiges perpetuum mobile geworden ist, das ohne Verlust an Substanz immer neue Kräfte entfaltet. Für Aristoteles war das ein unmöglicher Gedanke, und auch das christliche Mittelalter hat sich lange dagegen gesträubt; heute werden alle als Utopisten verlacht, die sich gegen den Zinsertrag des Kapitals wenden. Ist der Wirtschaft die technische Lei-

stung nur mehr Ware, die unter dem Gesichtspunkt des Gewinnes ausgenutzt wird, so ist die Wirtschaft wiederum nur dem Kapital ein Mittel für sich selbst. Der Kapitalismus ist nun imstande, die Technik weitgehend in seinen Dienst zu stellen, und sie ergibt sich ihm wie der Wirtschaft.

Unter dieser allzu willigen Hingabe an die Forderungen der Wirtschaft leidet die Technik als Wissenschaft wie die Ausbildung des Technikers, werden die technischen Hochschulen auf das Niveau von Fachschulen herabgedrückt. Eine weitere Versklavung an die Wirtschaft bedeutet die übertriebene Wertschätzung der Wirtschaftswissenschaft für den Techniker, auf Kosten seiner menschlichen Ausbildung. Ja, wenn diese Wissenschaft nicht selbst in der schwersten Krise stünde — Werner Sombart bezeichnete sie jüngst als „Chaos“ —, wenn sie sich entschließen könnte, Normen und Werte, statt Feststellungen und Beschreibungen zu geben, dann würde sie fruchtbar auf die Technik wirken und wäre von ihr als ein wertvoller Bundesgenosse warm zu begrüßen; aber sie hat keine Ideale zu bieten und wird selbst in ihrer praktischen Anpassungsfähigkeit von führenden Wirtschaftsmännern gering geschätzt. Wer dem Leben immer nur dienen und es nicht gestalten will, der ist ihm in seiner dumpfen Zufallsentwicklung anheimgegeben und wird zuletzt von eben diesem Leben rücksichtslos beiseite gestoßen, wenn er versagt. Die Wirtschaftswissenschaft befindet sich in dieser Lage, seitdem sie auf eine ideale Zielsetzung verzichtet. Und deshalb vermag sie auch dem akademischen Techniker keine höheren Gesichtspunkte zu bieten, verschleißt ihn vielmehr auch ihrerseits in die allzu wirtschaftliche Einstellung.

Es wirkt beschämend, wenn ein amerikanischer Wirtschaftsführer in seinem Prosperitätskatechismus mehr von geistiger und sittlicher Gesinnung offenbart als die gesamte Wirtschaftswissenschaft. Wir erachten dies als Symptom wie nach seinem Gehalt für so wichtig, daß wir diese Gebote hier wiedergeben. Sie stammen von Charles M. Schwab, dem Präsidenten der Bethlehem Steel Corporation, einem der erfolgreichsten Großindustriellen Amerikas, der an einer besonders exponierten Stelle steht.

1. Bezahle die Arbeit so hoch wie möglich. Die Prosperität ist in starkem Maße von einer liberalen Lohnskala abhängig.
2. Behandle den Arbeitnehmer als Geschäftspartner. Industrielle Erfolge hängen mehr von menschlichen Beziehungen als von der Organisierung des Geldes und der Maschinen ab.